

Gemeinnützige Blätter

Belehrung und Unterhaltung.

XXXI. Jahrgang.

N^o. 54.

Donnerstag den 8. Juli

1841.

Die Erziehung in unserer Zeit.

(Beschluß von Nr. 53.)

Unsere Zeit hat sich wie in Allem, so auch im Reiche der Erziehung verfahren.

Weber.

Das Grundgebrechen der Erziehung unserer Zeit besteht darin, daß der geistigen Entwicklung nicht auch die physische Ausbildung und Übung beigelegt ist. — Der Staat und die Gemeinden bringen alle Opfer zur Erziehung und Ausbildung der geistigen Seite des Menschen, aber sie vernachlässigen die gleichzeitige gymnastische Übung und Ausbildung der körperlichen Seite, welche doch die lebendige Grundlage des Geistes ist! — Die geistige Erziehung und Bildung wird als eine öffentliche und allgemeine Staatspflicht betrachtet; nur die körperliche Ausbildung und Übung bleibt zufälligen, willkürlichen vereinzeltten Bestrebungen überlassen. — Wollen wir eine Reform in das Erziehungswesen einführen, so muß die körperliche Erziehung eben so allgemein und öffentliche Pflicht des Staates und der Gemeinden werden, wie die geistige Erziehung. In dieser Hinsicht erlaube ich mir, die schönen und treffenden Worte von Tezner (in seiner neuen Volksgeschichte, Nordhausen 1822) anzuführen. „Das, was Griechenland und Rom an innern Einrichtungen, an Sitten, Lebensweisen vor uns voraus hatten, das erkannten wir gar wohl, aber Niemand fand sich, der es nachahmte. Den Körper und Geist gleich kräftig und allseitig gebildet zu haben, das sezte diese Völker so hoch über uns, die wir uns der höchsten Verfeinerung rühmen. Wir sprachen ihre Worte nach, aber wo blieb die That? Wir wußten, was zum Frieden diente, aber da sah man nirgends Anstalt, das Alte wieder aus dem Schutte hervor zu graben, es ins Leben einzuführen und alle unsere sogenannten Gymnasien blieben vor wie nach, trotz dem, was darin über Griechen und Römer gelehrt wurde, eine wahre Satyre auf eben diese Griechen und Römer. Doch diese Völker sind nicht

mehr unter den Nationen, und diejenigen, die sich der Abkunft jener Helden rühmen, sind ausgeartet, gleichweit von Muth und Kraft entfernt. Aber ist das Grund genug, das Gute, das wir erkennen, zu verschmähen? Warum ahmen wir das Wort nach und nicht die That? Griechen und Römer waren in Beiden groß; aber bei ihnen war das Wort Folge der That. Sie hatten selbst den Ocean brausen, das Pferd wiehern gehört; sie waren selbst im Schlachtgewühl als wackere Vertheidiger der Freiheit, als Mitkämpfer; sie rangen selbst um den Preis des Fichtenzweiges, und leicht mußte es ihnen werden, groß und stark zu denken; die Bildung ihres Geistes ging also von der Bildung ihres Körpers aus.“

Die Gymnasien, welche bei den großen Alten zugleich Anstalten zur Bildung des Geistes und Übung des Körpers waren, sind bei uns nur Treibhäuser geistiger Blüthen, deren lebendiger körperlicher Grund und Boden der Cultur nicht würdig geachtet wird.

Der königliche Dichter Ludwig von Bayern spottet unsrer Gymnasien.

Wie? Gymnasien nennen die jetzigen Menschen die Stätte,
Wo die Jugend verfrist; ach! wo der Körper verdirbt;
Den Ort, wo er wurde geübt, bezeichnet der Name.
Bei den Hellenen war That, aber wir reden davon.

Um nicht ungerecht zu erscheinen, so bemerke ich, daß in Berlin, Dresden, München, Dessau und andern einzelnen Städten gymnastische Anstalten, oder, wie sie in neuerer Zeit mit dem deutschen Namen bezeichnet werden, Turnanstalten gegründet wurden. — Allein diese einzelnen Erscheinungen genügen nicht; der Staat oder die Gemeinden sollen allen Anstalten für Geistesbildung auch Anstalten für Körperbildung beigegeben, damit natur- und vernunftgemäß eine harmonische Gesamtentwicklung und Bildung des Geistes und Körpers erzielt werde, woraus allein ein glückliches Geschlecht hervorgehen kann. — Es soll eine Aufgabe für die Schulmänner sein, das Verhältniß zwischen Arbeit und Erholung, zwischen geistiger Anstrengung und körperlicher Gymnastik, die passende Abwechselung mit verschiedenen Lehrstoffen,

die Zeit des ersten Schulbesuches und der Entlassung aus der Schule naturgemäß zu bestimmen. — Im Allgemeinen finde ich, daß man die Jugend zu sehr mit geistigen Stoffen überladet; wie das Viel und Vielerlei Essen den Magen belastet, die Verdauung und gehörige Säfte- und Blutbildung stört, so auch die geistige Ueberfütterung; nur was geistig verdaut wird, wird und bleibt geistiges Eigenthum, verwandelt sich in dauernde Bilder und Gedanken als Blut und Mark des Geistes, Leben der künstlerischen und wissenschaftlichen Seele. — Man muß also dem jungen Geiste Zeit gönnen, das zu assimiliren und sich anzueignen, was er hörend und sehend in sich aufgenommen hat; es werden daher passende Erholungsfunden erforderlich sein. — Eine wichtige Thatsache ist, daß die Abwechslung mit den Lehrstoffen passend beobachtet wird; wenn auch Gall's Hirntheorie nicht ganz fest begründet ist, daß einzelne Organe dieser oder jener Beschäftigung vorstehen, so zeigt doch die Erfahrung hinreichend, daß Abwechslung in den Beschäftigungen von großem Erfolge begleitet ist. Bald muß man mehr das Gefühl, bald die Phantasie, bald dieses, bald jenes Sinnesorgan in vorherrschende Thätigkeit setzen, um keine erschöpfende Ermüdung eintreten zu lassen; denn ein ermüdetes Organ verliert die gehörige Empfänglichkeit. — Den geistigen Uebungen sollen die körperlichen Uebungen zur Seite gehen. Die wichtigsten gymnastischen Anstalten und Mittel, welche zur Uebung und Kräftigung der körperlichen Functionen dienen, sind: das Werfen mit verschiedenen Gegenständen, mit Scheiben, Stangen, Kugeln u., das Laufen und Springen in die Weite und Höhe, entweder frei oder belastet, mit verschiedenen Gewichten, das Faustkämpfen, das Ringen, das Tanzen, Reiten, Baden und Schwimmen, das Exerciren u. — Wenn die Jugend in solchen körperlichen Uebungen gleichzeitig mit geistigen Anstrengungen groß und kräftig gezogen wird, dann werden wir ein Geschlecht gewinnen, welches durch die Thaten des Körpers und die Erzeugnisse des Geistes die ruhmvolle Zeit der Griechen in einem vervielfachten Glanze ins Leben rufen mag!

Kunst.

Wien, 23. Juni. Vom Hrn. Prof. Dr. Veeres ist vor einigen Tagen in der Wiener Zeitung ein längerer Artikel über die Fortschritte der Daguerreotypie in Wien enthalten, aus welchem wir folgende Stellen entlehnen: In der jüngsten Epoche beschäftigte die Portraittirung und die Erzeugung von Gruppen lebender Personen die Heliographen Wiens. Die Erstlinge der Portraits trugen deutlich das Gepräge der Kindheit der neuen Kunst an sich, und düster und alt kam auch das jüngste und freundlichste Gesichtchen aus der dunklen Kammer

heraus, daher vorzüglich die Frauen der Daguerreotypie die Fehde verkündeten. Doch bald lernte man einsehen, daß eine gleichmäßige Beleuchtung im Schatten oder in einem lichten Zimmer, eine richtigere Stellung des Gesichtes und der dunkeln Kammer naturgetreuere Portraits liefert, und so bildete sich auch hierin die Heliographie sehr schnell aus, und wir bewundern nun nicht allein die Getreueit, sondern auch die vorzügliche Schönheit gelungener Portraits. Ein besonderes Interesse flößen jedoch die Gruppen lebender Personen ein. In diesen Heliographien erblickt man im verjüngten Maasstabe nicht allein die Gesichtszüge der die Gruppe bildenden Individuen, sondern zugleich auch das Abbild des ganzen Körpers, seine Haltung, Stellung und kurz alle jene Eigenthümlichkeiten einer Person, welche sich characterisiren u. sich durch das Aeußere ausdrücken; daher derlei Bilder für den Physiographen höchst wichtig, und dieselben bei vielen hochgestellten und merkwürdigen Männern selbst auch einen historischen Werth erhalten. — Hr. Martin pußt die Platten Behufs des Aetzens mit Weingeist, destillirtem Wasser, präparirten Schaffnochen und mit einem weichen Rohleder, das zuvor in Schwefeläther gereinigt worden war, und es muß hier zur Steuer der Wahrheit bemerkt werden, daß die Martinschen Bilder eine noch nie übertroffene Klarheit und Schärfe besitzen. Uebrigens sind die durch diese Pußmethode gewonnenen Platten und Bilder diejenigen, welche dem Aetzprocesse am meisten zusagen, daher für Heliographien, welche zum Drucke vorbereitet werden sollen, besonders anzuempfehlen; indes die Terpentinsplatte oft noch einen Nebel besitzen, das Bild weniger rein darstellen und wegen eines feinen Harzüberzuges das Tiefäßen verhindern.

Frankfurt, den 22. Juni. Gestern hielt das erweiterte Göthe-Comité eine Sitzung, um die vom Herrn Professor Schwanthaler mitgebrachten Modelle prüfend zu besichtigen. Der Künstler, wiewohl seit einigen Tagen in unserer Stadt anwesend, wohnte dieser Versammlung nicht bei. Beide Modelle sind von überraschender Schönheit; beide zeigen, wie tief der Künstler in den Genius Göthe's eingedrungen. Die überwiegende Mehrzahl der Anwesenden sprach sich beinahe einstimmig für das einfachere Modell aus. Den lebhaftesten Beifall fanden die Zeichnungen zu den Basreliefs. Sie stellen in einfache künstlerischen Gruppierungen die Hauptgebilde der Götheschen Schöpfungen dar. Auch der Platz zu dem Monumente ist von dem Künstler bei seinem hiesigen Aufenthalte bezeichnet worden. Er wird unmittelbar nach seiner Rückkehr an die Arbeit gehen. Der Guss wird vermuthlich von Stiglmeyer besorgt werden, u. Frankfurt um ein herrliches Monument reicher sein. — Man darf wohl

hoffen, daß das Werk rasch zur Vollendung kommen wird, zumal, da es an den dazu erforderlichen Geldmitteln nicht fehlt, die sich, mittelst Anhäufung der Zinsen, auf die Summe von etwa 40,000 Thl. belaufen sollen.

London. Der Morning-Herald berichtet über ein neues musikalisches Instrument: „rock harmonicon, d. h. Felsenharmonika,“ mit welchem am 12. Juni in der Royal Musical Library in London ein Versuch angestellt ward. Das Instrument, wenn man es so nennen darf, ist nichts anders als eine Reihe nach der Tonleiter geordneter Basaltstücke, wie sie in den Steinbrüchen von Cumberland gefunden werden, von einem 4 Zoll langen und entsprechend breiten und dicken Fragment bis zu einem von 4 Fuß Länge emporsteigend. Diese Steine, die von Knaben mit hölzernen Köppeln geschlagen werden, haben einen Umfang von $5\frac{1}{2}$ Octaven, ihre Töne sollen an lieblicher Klangfülle die des Fortepiano's übertreffen, und die schwierigsten Chromatischen Läufe sich darauf ausführen lassen. Der Erfinder der „Felsenharmonika“ ist ein gemeiner Steinmetz, Namens Richardson, der bei seinen Arbeiten in den Cumberlander Bergen dem Basaltstein sein Tongheimniß ablauschte, nach vielen Versuchen mit seinem Instrument zu Stande kam und seine Knaben auf das Spiel desselben einübte.

Technisches.

Gunby's Surrogat für Leder.

Man überstreicht Leinwand, Cattun, Tuch oder Filz und dergl. mit einem Gemisch aus zu Gallerte gekochten gemeinen Leim, fein geriebenem Bleiweiß und geschlemmtem Pfeisenthon, von jedem 1 Theil, gekochtem Leinöl 2 Theile, und Lampenschwarz $\frac{1}{2}$ Theil. Der Leim wird erst hinlänglich über dem Feuer zerlassen, dann das gekochte Leinöl nach und nach zugelegt, die Mischung bis zur vollkommenen Verbindung fleißig umgerührt, dann das Lampenschwarz, Bleiweiß und der Thon allmählig unter starkem Umrühren hinzugefügt. — Das Zeug wird nun auf einem Rahmen oder Bret ausgespannt und die Mischung warm mit einem breiten Messer so aufgetragen daß die Zwischenräume des Gewebes vollkommen ausgefüllt werden. Die Rahmen werden dann zugleich mit dem Gewebe der freien Luft ausgesetzt oder in einer mäßig warmen Trockenstube allmählig aber vollkommen getrocknet. Nachdem der erste Auftrag vollkommen trocken ist, wird eine zweite, dritte, und wo nöthig vierte Lage aufgetragen. Doch muß jede Lage vollkommen trocken sein, ehe eine neue aufgetragen wird, und es muß überhaupt die Mischung so gleichförmig und so dünn als möglich aufgetragen werden. Auch leidet durch zu große Dicke die Biegsamkeit. Da die Oberfläche ganz glatt sein muß,

werden die bestrichenen Gewebe in Streifen geschnitten und zwischen Walzen durchgezogen. Als Mittel der Oberfläche, nachdem sie ganz eben gemacht wurde, einen Glanz zu geben, wird ein Ueberzug von Leinölsirnis aufgetragen, welcher je nach Belieben mit einem Farbstoffe vorher angerieben sein kann. Auf diese Art erhält man eine Art Zeug, welches dem lackirten Leder äußerst ähnlich ist und wegen seiner Wohlfeilheit und Schönheit zu vielen Gegenständen benützt werden kann.

Kurze Geschichte einer berühmten Monarchin.

Einem armen Bauer, Namens Albedyl, der zu Rungben in Liefland als Tagelöhner zur Miethe wohnte, wurde im Jahre 1682 eine Tochter geboren, welche sich durch ungemene Schönheit auszeichnete. In einem Alter von sieben Jahren verlor das Kind, Namens Catharine, die Eltern, und der Lehrer des Ortes nahm die Waise zu sich. Nach einiger Zeit hielt der Probst der Stadt Marienburg, Gluck, Kirchensitation, hörte von der Edelthat des Lehrers und entschloß sich, ihm die Last zu erleichtern und das Mädchen mit sich zu nehmen. Als sie im Hause des Probstes angelangt war, soll die Gattin des Probstes mit diesem Zuwachs ihrer Familie sehr unzufrieden gewesen sein, jedoch die Höflichkeit des kleinen Mädchens, ihre Schönheit, ihr Fleiß und, was noch mehr Eindruck machte, die Offenheit ihres Characters und ihre bezaubernde Freundlichkeit gewannen das Herz der Probstin gar bald, und die kleine Catharine merkte es in keiner Hinsicht, daß sie eine elternlose Waise sei. Als sie das 14. Jahr zurückgelegt hatte, besaß sie in allen weiblichen Künsten die größte Fertigkeit, verstand die Hauswirthschaft vollkommen, und hatte dabei ihren Geist eben so wenig, als ihr Herz vernachlässigt. Ihre Schönheit wurde durch Sittsamkeit, ihre Artigkeit durch Bescheidenheit gehoben. Daher war sie überall, wohin sie kam, gern gesehen und galt in der ganzen Umgegend für das vollkommenste weibliche Wesen. So sah sie ein schwedischer Feldwebel, und der Wunsch wurde bei ihm rege, ein so liebenswürdiges Geschöpf zur beständigen Gefährtin seines Lebens zu besitzen. Da er ein Mann war, der in dem merkwürdigen Kriege, welchen Carl XII. von Schweden mit dem Czar von Rußland Peter I. führte, sich im Dienste nie einer Nachlässigkeit, in der Schlacht nie der Feigheit und in der Garnison nie der geringsten Bedrückung des Bürgers schuldig gemacht, sondern das allgemeine Lob eines braven Kriegers und redlichen Mannes hatte, so konnte Catharine nichts gegen ihn einwenden; versicherte ihm aber, wie es die Pflicht jedes rechtschaffenen Mädchens in ei-

nem solchen Falle ist, daß sie ohne Einwilligung ihrer Pflageeltern, die sich so hoch verdient um sie gemacht hätten, Niemanden in der ganzen Welt ihre Hand versprechen werde. Dem Probst geßiel dieser Beweis ihres Verstandes und ihrer guten Gesinnung allerdings sehr wohl; auch hatte er an und für sich gegen den Mann nichts einzumenden, desto mehr aber gegen seinen Stand. Er hielt es nämlich, nicht ohne Grund, für sehr bedenklich, bei der großen Erbitterung, mit welcher beide Heere gegen einander foßten, seine Pflage Tochter an einen Kriegsmann zu verheirathen. Allein ein eigner Vorfall, welcher sich damals zutrug, stimmte ihn zum Vortheil eben dieses Kriegsmannes völlig um. Es war folgender: — Einige schwedische Soldaten hatten sich in einem Wirthshause zu Marieburg betrunken, und nicht allein den Wirth um seine Zechen betrogen, sondern ihn auch noch überdies gemißhandelt. Catharinens Bräutigam war nun gerade zu der Zeit, als er die Quartiere vifitirte, vor dem Wirthshause vorbeigekommen und hatte den Lärm gehört. Um den aufgebrachten Wirth zu befriedigen und zugleich die schwedischen Soldaten von der Strafe zu befreien, die unter der strengen haltenden Mannszucht Carl XII. gewiß sehr nachdrücklich gewesen sein würde, bewog ihn sein gutes Herz, die ganze Zechen aus seinem Beutel zu bezahlen. Der Probst erfuhr diese Handlung und schloß daraus, daß der Feldwebel wirklich der rechtschaffene Mann sein müsse, für den er allgemein gehalten wurde. Er glaubte, seine Pflage Tochter werde mit ihm glücklich sein können, und gab seine Einwilligung zur Heirath. Alle Anstalten dazu wurden nun gemacht; der Hochzeitstag erschien; aber am Morgen desselben mußte der Bräutigam mit seinem Regimente plötzlich nach der Hauptstadt Rieflands, Riga, aufbrechen. Catharina begleitete ihn dorthin, in der Hoffnung, in dieser Stadt mit ihm ehelich verbunden zu werden. Aber wider alles Erwarten erschienen noch an dem nämlichen Tage, an welchem der Bräutigam zu Riga eintraf, die Russen vor der Stadt. Sie thaten einen Sturm. Der schwedische Feldwebel vertheidigte sich gegen den stürmenden Feind auf den Wällen Riga's, und wurde von den Russen erschossen. Als die Stadt von ihnen eingenommen worden war, zogen die plündernden Soldaten Catharina aus einem Backofen, in welchem sie sich versteckt hatte, ohne ihr jedoch etwas zu Leide zu thun. (Beschl. fgt.)

Miscellen.

Am 19. Juni hat in Paris die neugebildete Gesellschaft zur Unterstützung der Christen in Syrien und Palästina sich vereinigt. Der Marquis von Passo-

ret ist zum Präsidenten ernannt worden. Doch spricht sich die Theilnahme für die bedrängten Glaubensbrüder im Orient nur schwach aus, was daher rührt, weil die Engländer in Syrien eine so große Rolle spielen. — Nach der Bombay-Times hat die Correspondenz Indiens mit England sich verdoppelt. Vor 5 Jahren betrug die Zahl der Briefe von Indien nach England und wieder nach Indien 309,011, im vorigen Jahre 680,000, wobei die nicht mit Dampfschiffen geschickten Briefe nicht mitgerechnet sind. — Es ist vor Kurzem in der Nähe von Bunzlau zwischen dem kön. Waisenhause und dem Drüffel-Vorwerke, zur Seite der Goldberger-Straße eine über 1600 Jahre alte acht römische Silbermünze gefunden worden. Dieselbe stellt auf der Vorderseite den Kopf des siegbezügten Kaisers Gordianus dar, mit der Umschrift: Imp. Mant. Gordianus Afr. Aug. d. h. vollständig: Imperator Mantuanus Gordianus Africanus Augustus: auf der Rückseite den auf seinem Schilde ruhenden Mars, den Speer in der Linken, die Victoria in der Rechten, mit der Umschrift: Romae aeternae. — Die franz. Academie hat am 17. Juni die wissenschaftlichen und Tugendpreise vertheilt. Den ersten wissenschaftlichen Preis eine Medaille von 5000 Francs. erhielt Hr. Lois Reybaud für ein Werk, betitelt: Untersuchungen über die Reformatoren unserer Zeit, oder die modernen Socialisten St. Simon, Charles Fourier, und Robert Owen. Den ersten Tugendpreis von 5000 Francs. erhielt der Regisseur und Schauspieler des Theaters des Porte St. Martin, Hr. Simon Pierre Moessard. Derselbe hat im Stillen viel edlere Handlungen der Milde und Wohlthätigkeit ausgeübt, als die Dichter für ihn in seinen Rollen erfunden haben. — In Dresden entwickeln sich neue Gewerbszweige. In einer der vor Kurzem erschienenen Nummern des dortigen Anzeigers fordert Jemand das gewerbtätige Publikum auf, für seinen sterbenden Laubfrosch Fliegen zu fangen, und verspricht, jede ihm in seine Wohnung (an der Frauenkirche Nr. 5) gebrachte gutgenährte Fliege mit drei Pfennigen zu bezahlen.

Aphorismen.

Ein reines weibliches Herz umgibt das Aeußere mit einer Glorie, die den Verwegensten in den Schranken der Ehrerbietung hält. — Was der Mensch vermag, kann er nur durch die Anstrengung seiner Kräfte erfahren; was die Menschheit vermag — wer hat dieß Ziel gemessen? — Vergnügen ist ein Schatten, unter dem der Wanderer ausruhen, aber nicht liegen bleiben soll. — Einzig mit sich selbst kann Niemand sein, der nicht ein kräftiges Gefühl seiner Bestimmung im Busen trägt.